

Feuilleton

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **13 (1930)**

Heft 7

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gute halten, wenn ich die verlogene Höflichkeitsformel «Anwesende selbstverständlich ausgeschlossen» nicht gebrauche.»

«Sehr gut, sehr gut!» rief mein Begleiter, den die scharfe Tonart der Frau unangenehm berührt hatte, erleichtert und wirklich mit leuchtenden Augen aus, «keine konventionelle Lüge! das ist ja wie ein Bad an einem schwülen Tage! — Annetarie, warum gehen wir so wenig in Gesellschaft? Doch weil der ganze Artigkeits- und Höflichkeitsrummel ein Schwindel ist! Weil wir das Gefühl haben, darin ersticken zu müssen! Ist's nicht so?»

«Doch,» erwiderte die Frau und fügte etwas verlegen mit kindlicher Aufrichtigkeit bei: «Wenn es nicht gerade die Religion betroffen hätte, so würde es mir gar nichts ausgemacht haben!»

«Das glaube ich Ihnen gerne,» sagte ich, «über jeden andern Gegenstand, auch wenn es die mohammedanische oder irgend eine andere Religion gewesen wäre, hätten Sie in völliger Gemütsruhe sprechen und sprechen hören können, nur über die eigene nicht. Sie sind der verkörperte Beweis für meine Behauptung.»

«Ach was!» lachte und schmolte sie zugleich und wandte sich zum Gehen.

Auch wir lachten, schlossen uns ihr an, und damit war das herzliche Einvernehmen wieder hergestellt und, wie mir schien, erst recht begründet. (Forts. folgt.)

Der Brief des Paulus an die Römer — ein Schreiben aus dem zweiten Jahrhundert.

Von *Gustav Schläger*.

Das Neue Testament enthält bekanntlich dreizehn Briefe des Apostels Paulus. In der zweiten Hälfte der Apostelgeschichte erfahren wir ausführlich von dem grossen Heidenapostel der die neue Lehre von Ort zu Ort trug, der sie nach Europa brachte und in den Städten Mazedoniens und Griechenlands, in Athen und Korinth, predigte, die Feindschaft der jüdischen Obersten auf sich zog und dann wegen seiner Berufung auf den Kaiser die Reise nach Rom unternahm, wo er zwei Jahre im Gefängnis sass und das Reich Gottes predigte und lehrte von dem Herrn Jesus unverboden. Leider bricht der Bericht der Apostelgeschichte hier unvermittelt ab, so dass wir von seinem Lebensausgang keine sichere Kunde haben. Die dreizehn Briefe des Neuen Testaments tragen den Eingangsgruss: Paulus, ein Knecht Jesu Christi oder ein Apostel Jesu Christi an die und die Gemeinde. Jahrhundertlang hat man ohne jeden Zweifel die Briefe als Briefe des in der Apostelgeschichte geschilderten Paulus hingegenommen und hatte so eine stattliche Sammlung von Briefen, aus denen man die

Lehre, das Lehrsystem, des grossen Apostels erkennen konnte. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts traten Zweifel auf an der Echtheit einiger Briefe. So fiel auf, dass die sogenannten Pastoralbriefe, d. h. die an die Hirten der Gemeinde, die Pastoren Timotheus und Titus adressierten, in ihrem Inhalt und in ihrer Ausdrucksweise so stark von den übrigen abwichen, dass man annehmen musste, sie seien von einer andern Hand geschrieben. Wie es bei so vielen Schriften des Altertums der Fall gewesen ist, hatte jemand unter angenommenem Namen in der Rolle einer anerkannten Grösse geschrieben, sich im Geiste in die Zeit und Lage des fingierten Briefschreibers versetzend. Die Tübinger Schule unter Führung von Ferdinand Christian Baur betonte dann stark den Unterschied von Judenchristen und Heidenchristen und bestritt die Verfasserschaft des Paulus auch bei andern Briefen. So blieben schliesslich nur die vier Hauptbriefe, der an die Römer, die beiden an die Korinther und der an die Galater als anerkannt echte Briefe des Apostels Paulus übrig. Nur ein auch in politischen Dingen radikaler Geist, Bruno Bauer, bestritt die Echtheit sämtlicher paulinischer Briefe, drang aber mit seiner Ansicht nicht durch, und seine Schriften sind bis auf den heutigen Tag wegen ihres absonderlichen Stils nie recht gelesen worden. Auch einzelne holländische Gelehrte wurden Wortführer dieser radikalen Kritik, aber im allgemeinen hat die Ansicht von der Unechtheit auch der vier Hauptbriefe bei den neutestamentlichen Forschern aller Länder keinen Boden gewonnen. Doch tauchen immer wieder Zweifel an der Richtigkeit der kirchlichen und wissenschaftlichen Tradition auf, und im folgenden soll dargelegt werden, aus welchen Gründen man dazu kommen kann, den so wichtigen Brief an die Römer dem Apostel Paulus zuzusprechen und ihn für ein Werk aus dem zweiten Jahrhundert, für ein Pseudepigraph, anzusehen.

Der Leser liest in der deutschen Bibel in Vers 7 den Gruss an alle, die zu Rom sind, wie Vers 15, dass der Apostel geneigt ist, «auch euch zu Rom das Evangelium zu predigen». Aber in zwei guten Handschriften fehlen die Worte: zu Rom. So ist es also wohl denkbar, dass der Brief ursprünglich als ein offener Brief, wie wir sagen würden, geschrieben ist an christliche Gemeinden. Dann ist bei irgendwem und irgendwo die Meinung aufgekommen, er sei für die Gemeinde in Rom bestimmt gewesen, die Adressierung «in Rom» drang ein und hielt sich dann in den Handschriften. Der Apostel hat sich oft vorgenommen, seine Leser zu besuchen, 1. 13; 15, 22, und will zu ihnen kommen, wenn er nach Spanien reist, 15, 24, 28. Aber diese Notizen zwingen nicht, an Rom zu denken, der Briefschreiber kann dabei auch etwa an Alexandrien gedacht haben, das man bei einer Reise von den östlichen Ländern nach Spanien auch leicht berühren konnte.

Feuilleton.

Crucifixus.

Am Kreuz hing sein gequält Gebeine,
Mit Blut besudelt und geschmäht;
Dann hat die stets jungfäulich reine
Natur das Schreckensbild verweht.

Doch die sich seine Jünger nannten,
Die formten es in Erz und Stein
Und stellen's in des Tempels Duster
Und in die lichte Flur hinein.

So, jedem reinen Aug' ein Schauer,
Ragt es herein in uns're Zeit,
Verewigend den alten Frevel,
Ein Bild der Unversöhnlichkeit.

Theodor Storm.

Unangenehme Wendung.

Oberpriester (zu den Priestern): Die Zeit der Regengüsse ist eingetreten, nehmt eure Säcke und eure Oelkrüge, sammelt Almosen, Bekleidungsstücke und Gold bei den Unreinen, die niederträch-

tig genug sind, um sich mit irdischen Dingen zu beschäftigen. Sammelt fleissig, damit wir während der Regenzeit uns ungestört dem Meditieren widmen können.

(Dreihundert Priester verlassen das Kloster, um bettelnd das Land zu durchstreifen. Nach abgelaufener Frist kehren alle dreihundert zurück, gefolgt von einer fast unüberblickbaren Menge.)

Priester (zum Oberpriester): Herr, o Herr! Siehst Du die Menge?

Oberpriester: Ich sehe. Weshalb sind sie gekommen?

Priester: Frage selbst!

Oberpriester (begibt sich auf das Dach des Klosters und spricht zur Menge): O ihr Unreinen, die ihr euch nicht schämt, immer wieder geboren zu werden und euch doch nicht zu bessern, um endlich in das heilige Nirvana zu gelangen, was bedeutet es, dass meine Schüler mit leeren Säcken, mit leeren Krügen und ohne Gold heimgekehrt sind? Seid ihr schon so böswillig geworden, dass ihr euren Priestern kein Almosen geben wollt? Ich aber sage euch: Bedenket euch! . . .

Volk: So ist es! So ist es, Hohepriester, wir sind bekehrt! Weit kannst Du wandern und wirst nirgends einen Menschen finden, der noch einmal geboren werden wollte. Wir wollen rein werden! Wir wollen büssen! Wir liessen alle irdische Eitelkeit zurück. Wir wollen uns ins Innere vertiefen, um den Sinn des Lebens kennen zu lernen, wir wollen von der Qual des Wiedergeborenwerdens erlöst sein. Wir wollen alle Buddha werden!

Oberpriester (entsetzt): Ihr wollt nicht mehr arbeiten?

Die Gründung einer christlichen Gemeinde in Rom ist für uns in vollkommenes Dunkel gehüllt. Wir haben keine Nachricht darüber, wann und von wem sie in der Hauptstadt des Weltreichs gegründet worden ist. Der Apostel Paulus schreibt nach der üblichen Annahme den Brief an die römische Gemeinde, die ihm persönlich bis dahin unbekannt ist. Aber woher wissen wir überhaupt von dem Bestehen einer Gemeinde in Rom? Man glaubt sicher zu sein, aus der Apostelgeschichte. Denn wir lesen dort, 28, 13, 14, dass Paulus und seine Reisegefährten nach Puteoli kamen: da fanden wir Brüder. Und im Vers 15 heisst es, dass die Brüder von Rom ihnen entgegen kamen bis Appii Forum und Tres Tabernaes. Es ist durchaus verständlich, dass man dabei an die christlichen Glaubensbrüder denkt, die ihren berühmten, eifrigen Glaubensgenossen einholen. Aber nun ist es sehr auffällig, dass im folgenden auch nicht mit einem Sterbenswörtchen davon die Rede ist, dass Paulus mit Christen, mit der Christengemeinde in Rom, in Verbindung getreten sei. Es heisst Vers 17, dass Paulus zusammenrief die Vornehmsten *der Juden*. Als er, ärgerlich über die Unempfänglichkeit seiner Zuhörer für die neue Lehre sagt, dass den Heiden gesandt ist dies Heil Gottes, gingen *die Juden* hin und hatten viel Fragens unter ihnen selbst, Vers 29. Paulus kann in seinem Gedänge ungehindert predigen, aber nichts wird davon gesagt, dass Christen zu ihm gekommen seien, wie auch die Vornehmsten der Juden nichts von Christen oder einer Christengemeinde sagen. Man hat ganz und gar den Eindruck, dass es sich hier in Rom um den Anfang einer Missionspredigt handelt, nicht um Anknüpfung an eine schon bestehende Gemeinde. Und dass in Puteoli Brüder waren und von Rom Brüder kamen, beweist auch nicht die Existenz einer Christengemeinde in Rom. Gewiss werden die Anhänger der neuen Lehre in der Apostelgeschichte häufig Brüder genannt, z. B. 14, 2; 15, 1; 22, 30; 17, 10. Aber das Wort Bruder, adelphos, wurde auch gern als Anrede bei einer Ansprache verwendet: Ihr Männer, liebe Brüder, 13, 10; 15, 7, 13; 22, 1; 23, 1. Und wenn es in der Verteidigungsrede des Stephanus Kap. 7, 23 und 25 von Moses heisst, dass er gedachte zu sehen nach seinen *Brüdern* und vermeinte, seine *Brüder* sollten vernehmen, dass Gott durch seine Hand ihnen Heil gäbe, so ist da mit Bruder zweifellos der Landsmann, der Volksgenosse gemeint, wie ja auch in unserm Kapitel 28, 21 die Vornehmsten der Juden sagen, dass sie weder Schrift empfangen noch dass ein *Bruder* kommen ist mit schlechten Nachrichten über dich. Paulus erzählt, Kap. 22, 5, dass er noch als Verfolger der Christen Briefe an die *Brüder* in Damaskus, also an die Juden, bekommen hat. So gebraucht der Verfasser der Apostelgeschichte das Wort adelphos auch zur Bezeichnung des Landsmannes, und es gibt einen durchaus guten Sinn, wenn wir unter den

Brüdern in Puteoli oder denen aus Rom Landsleute verstehen, Juden, die erfreut sind, ihrerseits einen jüdischen Landsmann zu begrüssen, wie er seinerseits sich nach der langen, gefährlichen Reise inmitten einer Reisegesellschaft von Nichtjuden gefreut haben mag, Landsleute, Volksgenossen zu treffen. Geht man die Möglichkeit dieser Auslegung zu, auf die der Gelehrte Pallis in seinem kurzen Kommentar «To the Romans» aufmerksam macht, so kann man mindestens daran zweifeln, dass der Verfasser eine Christengemeinde in Rom voraussetzt, wenn man nicht dem Gesamtbefund der bestimmten Behauptung recht gibt. In der Tat, die Apostelgeschichte erlaubt keinesfalls, an Christen, viel weniger noch an eine Christengemeinde in Rom zu denken. Hat aber keine Christengemeinde in Rom bestanden, so kann natürlich der Apostel Paulus keinen Brief an die Christen in Rom geschrieben haben, dann ist die Unechtheit des Briefs an die Römer erwiesen. Hier liegt ein interessantes Beispiel vor, wieviel von der Auslegung eines einzigen Wortes abhängen kann. Die Auslegung von adelphos im Sinne von Pallis räumt mit der lange Jahrhunderte gehegten Annahme des Bestehens einer Christengemeinde zur Zeit des Paulus auf. — Aber auch abgesehen von der bisherigen Beweisführung, die den älteren Bestreitern der Echtheit auch unbekannt war, bleiben noch genug Gründe gegen die Annahme der Abfassung durch Paulus übrig. Zunächst sei darauf aufmerksam gemacht, dass die Apostelgeschichte, die soviel Reden und Erlebnisse ihres Helden erzählt, an keiner einzigen Stelle auch nur mit einem einzigen Worte einen Briefwechsel des Apostels mit einer Gemeinde erwähnt. Gewiss ist dieses Stillschweigen kein zwingender Beweis dafür, dass der Zeltweber von Tarsus nicht Briefe geschrieben habe. Aber es ist mindestens auffällig, dass von keinem Briefe des Apostels die Rede ist. Wäre dem Verfasser der Apostelgeschichte etwas bekannt gewesen von Briefen des Apostels, so hätte er doch an irgend einer Stelle etwas davon sagen können, sollte man meinen. — Sehen wir uns den Inhalt des Briefes selbst an. Wenn wir die Reden des Paulus in der Apostelgeschichte lesen, so finden wir da den Ausdruck einer schlichten Frömmigkeit, den Glauben an den Gott des Himmels und der Erden, den Glauben an den Christus und an die Auferstehung und an das Gericht.

In eine ganz andere Sphäre versetzt uns der Brief an die Römer. Da stossen wir auf eine Fülle theologischer Begriffe: Gerechtigkeit, Rechtfertigung, Gerechtigkeit aus dem Glauben und Gerechtigkeit aus dem Gesetze Werk, das Gesetz und seine Bedeutung, Sünde, Fleisch und Geist. Es genüge, auf den Unterschied hingewiesen zu haben, denn man kann einwenden, der Brief an die Römer zeige den wahren, von den Pharisäern herkommenden, theologisch geschulten Paulus, die Apostelge-

Volk: Wir haben Deine Lehre begriffen, o Heiliger, und kennen nun die Eitelkeit materieller Dinge. Wir haben unsere Paläste und unsere Häuser zerstört, Unkraut in unsere Gärten und Aecker gesät. Wir wollen nicht mehr arbeiten! Wir wollen unsere Tage in heiliger Verinnerlichung zubringen!

Oberpriester (mit erhobenen Armen): O ihr Toren! Ihr habt doch nicht die Münzenprägung eingestellt, habt hoffentlich die Stätte des Gewerbes, wo Schuhe und Stoffe erzeugt werden, unangestastet gelassen? Ihr habt doch die Käseerzeugung, den Obstbau und die Honigerzeugung nicht eingestellt?

Volk: Wir haben die Goldgruben gesprengt, die Stätten des Gewerbes verwüstet, keine Obstbäume gepflegt, Kühe und Schafe ihrem Schicksal überlassen. Wozu die weltlichen Eitelkeiten, o Hohepriester, wo wir doch alle Priester werden wollen? Freue Dich, Oberpriester, die ganze Welt wird zu einem einzigen grossen Kloster. Alle Menschen wollen heilig sein wie Ihr. Alle Menschen wollen Buddha sein! Niemand will wiedergeboren werden! Alle in das heilige Nirvana!

Oberpriester (rauft sich die Haare): Ihr Narren! Wo wollt ihr meditieren? Wollt ihr vielleicht im Regen sitzen?

Volk (in Ekstase): Wir füllen die Klöster! Und wenn wir noch so eng sitzen, wir werden doch meditieren! Wir wollen das Nirvana! Wir wollen Buddha werden!

Oberpriester (vollkommen verwirrt): Wartet, ich will die Sache mit meinen Schülern besprechen. (Steigt vom Dach. Zu seinen Schülern): Was sollen wir tun?

Priester: Oh, oh, niemand wird für uns arbeiten! Niemand wird uns

mit Gaben versehen! Was hast Du getan, Herr! Wir werden elend vor Hunger umkommen!

Oberpriester (seinen Bart raufend): Meine ganze Lehre, die Meditation, war darauf gegründet, dass die Menschen sich doch nicht bekehren würden! Sagt, ihr heiligen Priester, konnte ich an diese Verdammnis denken, dass die Menschen den irdischen Dingen entsagen, nicht wiedergeboren werden wollen, dass sie alle Buddha zu sein verlangen?

Priester: Das Volk wird unsere Vorräte vertilgen! Hilf uns, o Herr! Herr bewahre uns vor der Bekehrung der Menschheit!

Oberpriester: Habt keine Angst! Ich werde euch vom Hungertode retten! (Er steigt wieder auf das Dach und spricht zum Volke): Wollt ihr euch noch immer bekehren und wollt ihr uns kein Almosen geben?

Volk: Wir können kein Almosen spenden, denn wir haben den irdischen Dingen entsagt! Nirvana! Nirvana!

Oberpriester (geht in das Kloster): Und nun Priester, schafft alle unsere Vorräte herbei. Für zwanzig Tage werden wir reichlich genug haben. Die Bekehrten werden die zwanzig Tage doch nicht aushalten, werden schön an ihre Wohnstätten heimkehren, von neuem aufbauen, was sie zerstört haben und werden wieder Almosen steuern müssen, ihren Priestern, die in heiliger Meditation den Sinn des Lebens gefunden haben.

Nach Verlauf von zwanzig Tagen ging das Volk auseinander und baute sich neue Heimstätten. Das Kloster aber blieb leer, denn die auf so harte Probe gestellten Bekehrten assen in ihrem blinden Hunger Vorräte und Priester auf.

Maria Holly-Szucsich.

schichte zeigt sein Bild abgeblasst, in der Auffassung des in späterer Zeit lebenden Verfassers. Aber nun fragen wir: Warum entwickelt Paulus gerade den Römern, der ihm unbekanntem Gemeinde, seine Gedanken, seine doch gewiss nicht volkstümliche Theologie, deren Gedankengänge doch einem sichtlichen Gemeindegliede schwer verständlich waren? Aus keiner Bemerkung des Briefs geht hervor, dass die römischen Leser seine Darlegung gewünscht oder nötig gehabt hätten. Auch Professor Jülicher, dem der Gedanke, dass der Brief nicht von Paulus geschrieben sein könnte, völlig fern liegt, gesteht zu: «Grosse Abschnitte des Briefes, fast die ganze erste Hälfte, hätte Paulus ebenso gut vor jeder andern Gemeinde vortragen können.» Es ist so, wir erkennen keinen Anlass dafür, dass der Apostel diese dogmatischen Erörterungen und die sittlichen Ermahnungen gerade den Römern vortrug. Ueberall, wo ehemalige Juden und frühere Heiden sich in einer christlichen Gemeinde zusammenfanden, mussten oder konnten sich leicht Kontroversen erheben, wie sie in unserm Brief erörtert werden: Streit über die Bedeutung und die Gültigkeit des mosaischen Gesetzes, über den Vorrang des Volkes Israels vor andern Völkern, eine gewisse Rivalität der beiden Gruppen, Streitigkeiten über Speisegebote und Festtage. Es wird auch allgemein zugestanden, dass unser Schreiben mehr eine Abhandlung ist als ein wirklicher Brief. Er wahrt zwar die Form eines Briefs mit Eingangsruss, Segenswunsch, Grüßen und dem üblichen Schluss. Aber er macht den Eindruck, nicht an eine einzelne Gemeinde gerichtet zu sein, sondern an die Christengemeinden überhaupt. Er ist eben das, was wir einen offenen Brief nennen. (Schluss folgt.).

Wie stellen wir uns zu den Veranstaltungen der Freidenker?

Taktische Erwägungen der Katholiken.

Zu solch taktischen Erwägungen hat die Vortragstournee Krenn den Katholiken landauf und landab reichlich Gelegenheit geboten. In einer Hinsicht herrschte zwar von Anfang an volle Uebereinstimmung: Der Referent wird als Person mit Kot und Schmutz übergossen! Auch wenn die tollen Behauptungen nicht wahr sind — es ist keine Gefahr, der abgefallene Priester hat weder Zeit noch Geldmittel, alle die notwendigen Presse- und Ehrbeleidigungsprozesse durchzuführen. Man weiss, dass Krenn sich mit Erfolg überall zur Wehre gesetzt hat da, wo die Gegner sich Auge in Auge ihm gegenüber gestellt haben. Aber schliesslich ist Verunglimpfung und persönliche Herabsetzung das einzige wirksame Kampfmittel der heutigen katholischen Kirche — und von diesem muss sie also hinreichend und ausgiebig Gebrauch machen.

Lesefrüchte.

Die beiden Freunde Niels Lyhne und Dr. Hjerrild schlendern am Weihnachtsabend durch die Stadt. Sie kommen auf Glauben und Unglauben zu sprechen. Dr. Hjerrild zu Lyhne:

«Glauben Sie mir, es ist für einen Menschen ein befreiendes Glück, für eine Idee zu kämpfen, die Erfolg hat, während es so demoralisierend ist, zu der unterliegenden Minorität*) zu gehören... Und das kann nicht anders sein, denn es ist eine so bittere Kränkung, das, von dessen Wahrheit und Berechtigung man gerade bis in die innerste Tiefe seiner Seele überzeugt ist, von dem elendesten Trossknecht des siegreichen Heeres verhöhnt und misshandelt zu sehen, es schmähend und gemein beschimpfen zu hören, und dann nichts anderes tun zu können, als es noch treuer zu lieben, mit noch tieferer Ehrfurcht im Herzen davor zu knien und sein schönes Angesicht eben so strahlend schön... zu erblicken, wieviel Staub auch gegen seine weisse Stirn geschleudert sein mag, wie dicht auch giftige Dünste seine Glorie umwallen mögen. Es ist eine bittere Kränkung, und es kann nicht ausbleiben, dass unsere Seele Schaden davon trage, denn es liegt so nahe, sich sein Herz müde zu hassen... und in stumpfem Schmerz die Welt ihren Gang laufen zu lassen. — Natürlich... wenn man sich statt dessen aufrecht halten kann, und wenn... man die vielfachen stacheligen Geisseliebe der Niederlagen, wie sie auch Schlag auf Schlag fallen mögen, zu ertragen imstande ist, und doch seine schwindende Hoffnung vor dem Sinken bewahren kann, indem

*) Damit ist hier die kleine Gruppe der damaligen Atheisten gemeint. H.

Denn aus den post festum in den katholischen Zeitungen durchgeführten Diskussionen über Taktik und Verhaltensweise gegenüber solchen Vortragsveranstaltungen geht mit aller Klarheit hervor, dass der Katholik sich heute nicht mehr mit seinem Gegner in sachlicher und vornehmer Auseinandersetzung zu messen wagt. Die «Neuen Zürcher Nachrichten» äussern sich redaktionell zu dieser Frage:

Wir halten dafür, dass hier alle Belehrungen umsonst sind und dass daher — von besonderen Verhältnissen abgesehen — die Abstinenz von solchen Versammlungen die richtigere Taktik ist. Es kann aber besondere Fälle geben, wo man anders handeln muss (solche mögen beispielsweise in Olten vorgelegen haben). *In der Regel möchten wir nicht empfehlen, solche Versammlungen zu besuchen oder gar Katholiken in Massen dorthin aufzutreten, denn der Schaden ist meist grösser als der Nutzen, der dadurch gestiftet wird.*

Ein paar Nummern später (Nr. 26) meldet sich ein «halbverschollener Landpfarrer» zum Wort; er ist auf den geradezu genialen Gedanken verfallen, in dieser Streitfrage den Codex juris canonici zu Rate zu ziehen; dazu hat man ihn doch auf dem Bücherbrett zu Hause — nicht wahr? Also, da steht schwarz auf weiss:

«Mögen sich die Katholiken hüten, Disputationen oder Konferenzen, hauptsächlich öffentlichen Charakters, mit Nichtkatholiken zu halten...», — ohne Erlaubnis von Papst oder Bischof wird beigefügt!

Ausserst interessant aber sind die Konsequenzen und Kommentare dieses echt christlichen Seelenhirten:

Die Kirche warnt nicht nur vor diesen Dingen, sondern sie verbietet sie geradezu, wenn nicht besondere Erlaubnis erbeten und erlangt war. Mit Recht! — Die Gründe sind klar! — Wir müssen immer über höchste Dinge reden, die selten von Ungläubigen ganz oder nur teilweise verstanden werden — die andern reden über Albernheiten, Nichtigkeiten, und darum haben sie die scharfe Waffe des Spottes so leicht zur Verfügung! Dem Spott aber kann nur Spott trotzen. Wir können aber in Verteidigung unserer Glaubenswahrheiten nicht spotten, darum ziehen wir immer den kürzeren! (Natürlich nicht sachlich, aber doch praktisch!) So war es schon zur Zeit der Reformation, wo die Katholiken in keinem Religionsgespräch irgendeinen praktischen Erfolg erzielten, so bleibt es heute! —

Krenn aber hat nicht gespottet, auch wir spotten nicht, wir kämpfen um Wahrheit und Recht!

Der zweite Grund: Wer ist katholischerseits so sattelfest, dass er ohne Vorbereitung sofort jeden Angriff scharf parieren kann? Ganz wenige! — Dann aber kommt man gehörig ins Hintertreffen, oder es besteht sogar Gefahr, dass die schlechter Gesattelten selber geworfen werden, das heisst, dass sie manches hören, was in ihnen Zweifel verursachen kann, die sie zum eigenen Schaden lange herumtragen!

Für diese Aufrichtigkeit wissen wir dem Schreiber Dank! Er kann hier auf ein recht beträchtliches Verständnis unsererseits zählen. Nun aber kommt der Hauptschlag:

man den dumpfen Lauten lauscht, die einen Umschlag der Zeitströmung prophezeien... — wenn man das in sich hat, ja dann! Aber versuchen Sie es nicht, Lyhne. Bedenken Sie, was das Leben eines solchen Mannes werden müsste... Nicht reden zu können, ohne dass Geschrei und Hohn in seiner Rede Spur emporzischt. Seine Worte verdreht, besudelt, aus allem Zusammenhang gerissen... vor seine Füsse geworfen zu bekommen, und dann, wenn man sie aus dem Kote aufgelesen und sie wieder auseinandergewirrt hat, alle Welt taub dafür zu finden... Und was vielleicht das allerschmerzlichste ist, sich von edlen Männern und edlen Frauen verkannt und verachtet zu sehen, zu denen man trotz der verschiedenen Ueberzeugung mit Bewunderung und Ehrfurcht aufblickt. Und so muss es sein, es kann gar nicht anders sein. Eine Opposition darf nicht erwarten, um dessentwillen angegriffen zu werden, was sie wirklich ist und will, sondern um dessentwillen, was die Macht von ihrem Sein und Willen glauben will... Und glauben Sie nun wirklich, Lyhne, dass ein Mann, nach dem alle diese Geierschnäbel hacken, diesen Kampf kämpfen kann, ohne die zähe, blinde Begeisterung, die Fanatismus ist, in sich zu tragen? Und wie in aller Welt soll er für etwas Negatives fanatisch werden? Fanatisch für die Idee, dass es keinen Gott gibt.»

Niels Lyhne antwortet:

«Aber begreifen Sie denn nicht, dass an dem Tage, an dem die Menschheit frei aufjubeln kann: Es gibt keinen Gott — wie mit einem Zauberschlage ein neuer Himmel und eine neue Erde erstehen würden? Erst dann wird der Himmel der freie, unendliche Raum, anstatt ein drohendes Späherauge zu sein. Erst dann wird die Erde

Ein Gewaltangriff in solchen Fällen ist dann gerechtfertigt, wenn es möglich ist, eine Versammlung überwiegend mit Katholiken anzufüllen, die mit Uebermacht durch Abstimmung das weitere Fortführen solcher Vorträge verhindern! Kürzlich kam in München ein ähnlicher Fall vor, der glänzend klappte! Um Disputation handelt es sich dabei gar nicht, da man weder reden, noch disputieren lässt. — Aber wo können wir solche Macht — und Massenmittel anwenden? Gut wäre es!

Darüber kommen wir nun so leicht nicht hinweg! Wenn wir auch mit Befriedigung Kenntnis nehmen von dem offenen Eingeständnis sachlicher Unhaltbarkeit der katholischen Dogmen gegenüber unsern sachlichen Angriffen, wenn wir auch dankbar diese rüpelhafte Empfehlung eines «gerechtfertigten Gewaltangriffes» durch eine katholische Saalmajorität dem übrigen antikatholischen Agitationsmaterial zuweisen — es bleibt ein eigenartig unangenehmes Gefühl zurück — wir hatten unsern Gegner offenbar doch überschätzt! Ist er wirklich schon so auf den Hund gekommen? Wir glaubten, dass sachliche Auseinandersetzungen wie die des Jesuiten Pribilla mit Professor August Messer heutzutage auch noch möglich seien — wir kennen vielleicht aus dem persönlichen Bekanntenkreis Katholiken, mit denen wir uns in aller Ruhe sachlich und vornehm auseinandersetzen können — wir haben geglaubt, daraus Schlüsse ziehen zu dürfen auf die Kampfweise des Katholizismus im Allgemeinen — und müssen nun gestehen: Wir haben uns getäuscht! «Um Disputation handelt es sich dabei gar nicht, da man weder reden, noch disputieren lässt.» Schauen wir den Satz noch einmal Wort für Wort an! Und das sagt und rät ein Pfarrer! Und die Redaktion eines angesehenen Katholikenblattes lässt das ohne Kommentar und ohne Widerrede passieren! Gewalt — Niederknüppelung — Niederbrüllen — das also sind die Argumente des modernen Katholizismus! Da schau her! Es ist eine glatte Bankrotterklärung — aber sie freut uns kaum. In einem ritterlichen Gegner, auch wo er uns hart zusetzt im offenen Meinungskampf, hätten wir entschieden mehr Freude gehabt!

H.

Die katholische Aktion in der Schweiz.

Man hat sich kürzlich in allen Instanzen des schweizerischen Katholizismus eingehend mit der Frage der Durchführung der mit so grossem Wortgepränge angekündigten katholischen Aktion beschäftigt. Im Mittelpunkt aller Anregungen steht der Gedanke, dass das Hauptgewicht der Aktion auf das lokale Vereinsleben zu verlegen ist. Es handelt sich also um eine Zusammenfassung aller in einer Pfarrei bestehenden und wirksamen Werke, Vereine und Kräfte zu einer grossen Seelorgetätigkeit.

Wie der katholische «Sonntag» zu berichten weiss, erwägt

unsere und werden wir der Erde zu eigen sein, wenn jene dunkle Welt der Seligkeit und der Verdammnis wie eine Luftblase geplatzt sein wird. Die Erde wird unser wahres Vaterland, unseres Herzens Heimat sein, wo wir nicht wie fremde Gäste eine armselige Spanne Zeit, sondern alle unsere Zeit zubringen werden. Und welche Intensität wird es dem Leben verleihen, wenn alles darin Raum finden und nichts nach aussen hin verlegt werden wird. Der ungeheure Liebesstrom, der jetzt zu jenem Gott emporsteigt, an den man glaubt, wird, wenn der Himmel leer ist, sich über die ganze Erde ergiessen... Begreifen Sie nicht, welchen Adel es der Menschheit verleihen wird, wenn sie in voller Freiheit ihr Leben leben und ihren Tod sterben kann, ohne Furcht vor der Hölle und ohne Hoffnung auf das Himmelreich, aber sich selber fürchtend, und auf sich selber hoffend?...

«Sie müssen einen wunderbaren Glauben an die Menschheit haben; der Atheismus wird ja noch grössere Forderungen an sie stellen als das Christentum.»

«Natürlich.»

«Natürlich; aber wo wollen Sie alle die starken Individuen hernehmen, deren Sie bedürfen, um Ihre atheistische Menschheit zusammenzusetzen?»

«Nach und nach wird der Atheismus sie selbst erziehen; weder diese Generation noch die übernächste wird den Atheismus ertragen können, das erkenne ich wohl, aber in jeder Generation werden wohl einzelne sein, die sich ehrlich ein Leben und einen Tod innerhalb dieses Atheismus erkämpfen werden, und sie werden in der Zeiten Lauf eine Reihe geistiger Ahnen bilden, auf die die Nachkommen

man auch die Verwendung der Zellenarbeit, wie sie von den Kommunisten erfolgreich ausgebaut wird. Man stellt wieder einmal katholische Wirtschafts- und Gesellschaftsprogramme auf. Vor allem aber heisst es, ein Leben nach den Grundsätzen der Religion im privaten und öffentlichen Leben führen. «Nicht zaghaft sollen wir an die Werke des Laienapostolats herantreten», schreibt Kardinal Bertram in seinem Buch: «Im Geiste und Dienst der katholischen Aktion» — «sondern mit sieghafter Zuversicht, dass unsere Arbeit auch dann nicht unnütz ist, wenn die Feinde und Hindernisse gewachsen sind. Diese Zuversicht wird die Arbeitsfreudigkeit bis zur Unermülichkeit steigern.»

Wir aber fragen: Was nützen alle Anläufe und Anstrengungen, wenn der Katholizismus als solcher in seinen Grundlehren überholt und widerlegt ist? Was nützt alle Steigerung der Dynamik, wenn die Wesens- und Glaubensgrundlagen un haltbar geworden sind? Was nützt die Intensivierung der motorischen Kräfte, wenn der Wagen selbst auf einem falschen Wege steht? Es liegt in der Natur des Katholizismus, dass er eine gründliche und ehrliche Diskussion über eben diese seine Wesens- und Glaubensgrundlagen nicht zulassen kann, nicht zulassen darf. Jede ernsthafte Infragestellung, jeder «reelle» und nicht bloss «methodische» Zweifel ist ja bereits Sünde. So kommt uns das ganze Manöver der katholischen Aktion vor wie eine Kampherinjektion — vielleicht die letzte! — in einen schon stark morbiden Organismus.

Nachtrag: Dem Basler Stadttheater ist die grosse Ehre zugedacht worden, den ersten «kulturellen Vorstoss» dieser katholischen Aktion zu sehen und zu erleben. Das Tatsächliche selbst darf aus allen den verschiedenen Zeitungsberichten als bekannt vorausgesetzt werden. Wie mir von ganz zuverlässiger Seite aus mitgeteilt worden ist, richtete sich die Empörung gerade der Frauen im Theater keineswegs gegen das Stück «Cyankali», sondern gegen die fleghaften Lausbübereien der Helden der katholischen «Renaissance». Die Frauenwelt wurde aufs schwerste beleidigt nicht durch das Stück, nicht durch die ergreifenden Vorgänge auf der Bühne, sondern durch die freche Anmassung dieser Korpsbrüder und unreifen Jüngelchen, sich väterlich zu Sittenrichtern und Rächern der «verletzten Frauenehre» aufspielen zu wollen: Die Frauen von heute lassen sich solche einfältige «Bemutterungen» nicht mehr gefallen, sie sehen selbst zum Rechten, wenn es nötig ist — das hoffentlich ist den pöbelnden Studenten im Theater schon sehr klar geworden. Aber auch die nachfolgende Debatte im Grossen Rat und in der Presse brachte den katholischen Arditi eine schmachvolle Niederlage nach der andern. Das war also der erste ruhmreiche Vorstoss der Aktion! Vivant sequentes! H.

mit Stolz zurückblicken können und durch deren Betrachtung sie Kraft gewinnen werden. Am Anfang werden die Bedingungen die schwierigsten sein, da werden die meisten im Kampfe unterliegen, und die, die siegen, werden mit zeretzten Fahnen siegen... Aber mag es drum sein, einst wird es kommen, und die wenigen werden die vielen sein.»

(Mit freundlicher Genehmigung des Verlags Th. Knaur Nachf. aus dem Roman «Niels Lyhne» von J. P. Jacobsen.)

* * *

Dem Volk muss die Religion erhalten werden!

Wie zwei fremde Nationen stehen sich in jedem Lande die Gläubigen und die Ungläubigen gegenüber; und die Machthaber sind nur zu blind, um zu sehen, dass die Ungläubigen bereits die Mehrheit hätten, wenn der Staat nicht die Gewohnheit des Glaubens mit allen seinen Mitteln stütze. Die Machthaber — nicht nur die monarchischen — fürchten immer, den Ast abzusägen, auf welchem sie sitzen: Die stumme Unterwerfung unter jede Autorität. «Die Religion muss dem Volk erhalten bleiben.» Dem Volk. Zu seinem eigenen Nutzen und zur Bequemlichkeit der Regierenden. Seitdem die Regierenden den Glauben mit Bewusstsein verloren haben, so ungefähr seit den ersten Regungen der Renaissance, wird der freche Satz in immer neuen Formen wiederholt: Dass dem Volke die Vorstellungen erhalten werden müssen, an welche die Gewalthaber nicht mehr glauben. Es ist ein politischer Satz. Der Satz eines politischen Glaubens, der sich selbst wiederum überlebt hat. Man könnte das schnurrig so

Soziologische Wandlungen in der Sowjetunion u. deren antireligiöse Auswirkung.

Der älteren Generation in Sowjetrußland sitzt noch vielfach der Zarismus in den Gliedern und ein grosser Teil der Bauernschaft hat trotz der «Befreiung» seelisch die Leibeigenschaft noch nicht überwunden. Aber die jüngere Generation hat die revolutionäre Umwandlung seelisch in sich aufgenommen.

Es wäre falsch, zu meinen, dass hiefür allein, oder auch nur in erster Linie, der «gottlose» Unterricht in der neuen Schule verantwortlich sei. Vielmehr ist die Umstellung des Schulunterrichtes überhaupt erst durch die Wandlungen der sozialen Umwelt möglich geworden. Wie sehr das menschliche Bewusstsein durch das gesellschaftliche Sein bedingt wird, das lässt sich gerade in der USSR ausgezeichnet studieren, ja geradezu demonstrieren.

Da ist vor allem als erster grosser soziologischer Komplex die Ausschaltung einer über den Massen herrschenden feudalen oder bürgerlichen wirtschaftspolitischen Gewalt. Das muss sich antireligiös oder zumindest atheistisch auswirken. Denn Gott ist nichts anderes als das himmlische Spiegelbild des irdischen Herrschers. Gott ist mit der Klassenscheidung geboren und muss daher auch zwangsläufig mit der Klassenscheidung verschwinden. So wie es *August Bebel* bereits formuliert hat: «Der Sozialismus schafft Gott und die Religion nicht ab, sondern mit dem Sozialismus wird die Religion von selbst verschwinden.»

Kein Geringerer als Lenin war es, der erkannt hat, dass trotz aller technischen Fortschritte, trotz gesteigerter Naturerkenntnis und Naturbeherrschung, auch innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft neue Antriebe zur religiösen Einstellung der Massen gegeben sind. Nicht nur, weil es irdische Götter gibt und nicht nur weil die Verelendung die Massen für den Trost der Religion empfänglich macht. Sondern deshalb, weil diese Massen das komplizierte Räderwerk des Kapitalismus nicht zu durchschauen vermögen. Naturerkenntnis ist noch nicht Gesellschaftserkenntnis. Das Proletariat empfindet den kapitalistischen Apparat wie ein unentrinnbares Fatum und in seiner Ohnmacht flüchtet es in die Traumwelt der Religion, so wie der Urmensch einst in Unkenntnis der Naturkräfte im Zauberglauben illusionäre Sicherungen zu erlangen suchte.

Wenden wir diese Ueberlegung nun auf die Sowjetunion an. Da ist ein Fünfjahrplan. Was bedeutet dieser zweite grosse soziologische Komplex seelisch für die Massen? Ist er nicht genau so ein Eingriff auf gesellschaftlichem Gebiete in die Allmacht Gottes, wie die bürgerliche Wissenschaft einst als Eingriff in die ureigensten Weltlenkungsrechte Gottes empfunden

ausdrücken: Der Glaube, dass der Glaube dem Pöbel erhalten werden müsse, muss den obern Zehntausend erhalten werden.

(Aus Fritz Mauthner: *Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande*. Band IV.)

* * *

«Der Versuch ist angestellt. Das Heil der Menschheit kann nur durch die Gerechtigkeit kommen, nicht durch die Barmherzigkeit. Seit bald 2000 Jahren hört das Evangelium nicht auf, zu abortieren. Jesus hat nichts erlöst; das menschliche Leiden ist gleich gross und gleich ungerecht geblieben. Das Evangelium ist ein aufgehobenes Gesetzbuch, das der Gesellschaft nur noch schaden kann. Los vom Evangelium!»

Abbé Pierre Froment, in Zolas: Paris.)

Literatur.

Dr. jur. et phil. Paul Wörner: *Die Wirklichkeit. Ein Versuch der Grundlegung*. 1929.

Es ist der ganz eigenartige Versuch, auf rein theoretischem, genauer logischem Weg ausgesprochen ontische Wirklichkeitsprobleme zu erledigen. Das eigentlich existentielle Grunderlebnis der Wirklichkeit kann natürlich weder logisch, noch auch nur irgendwie theoretisch aufgewiesen werden. Es kann, selbst ein Stück Wirklichkeit, nur erlebt werden. Aber von der ersten theoretischen Erfassung und Fassung dieses Grunderlebnisses aus, von dem Grundsatz aus: Etwas existiert — von da aus arbeitet der Verfasser mit

den wurde? Welch' ein Frevel, den unerforschlichen Ratschluss Gottes «korrigieren» zu wollen! Der Papst weiss schon ganz gut, warum er gegen den Bolschewismus zu Felde zieht.

Der Fünfjahrplan hat eine ganz gewaltige antireligiöse Bedeutung. Mag er mangelhaft sein, auch die Naturwissenschaft gewährt keine hundertprozentigen Sicherheiten, und man muss immer von neuem zulernen. Der Fünfjahrplan, so unvollkommen er noch sein mag, bedeutet den Versuch, den «Sprung aus dem Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit» (*Friedrich Engels*) zu wagen.

Planwirtschaft? Keine Krisen mehr? Keine Arbeitslosigkeit, keine Hungerkatastrophen? Fürwahr, die Menschheit wird reif zur Gottlosigkeit!

Der dritte grosse soziologische Komplex ist die Kollektivierung der Landwirtschaft. Schon vorher stürmten auf den Bauern neue Eindrücke ein, die mit der Aenderung seiner Lebensverhältnisse verbunden waren. Nicht nur das Kollektivenerlebnis des Krieges, der Revolution, des Bürgerkrieges, der Neuaufteilung des Bodens. Dies alles mag ihn zutiefst aufgewühlt und das Fundament gelockert haben, dem die kindheitsvertrauten Bilder von Gott und den himmlischen Heerscharen entstammen. Aber die religiöse Unterschicht, die in seinem Unterbewusstsein an uralte Zauberformen gebunden war, blieb unberührt. All das, was mit seinem Aberglauben zusammenhing, viel älter als der Gottesgedanke, all das, was ihn mit der Mutter Erde verband, war irgendwie, unklar und in Worten unfassbar, lebendige Wirklichkeit. Ob Götter, ob Vegetationsdämonen, die geheimnisvolle Urkraft, die das Getreide wachsen und gedeihen lässt, die ist nun einmal da und muss seelisch erfasst und verarbeitet werden, damit die Produktion nicht Schaden leidet. Ob Zauberverhandlung, ob Gebet, die Beeinflussung der vegetativen Produktionsfaktoren, das ist der Sinn der Religion des Landmannes.

Da kam der künstliche Dünger, da kam der Traktor, da kam die Elektrizität ins Dorf. Die Industrialisierung der Landwirtschaft rüttelte an dem alten Glauben der natürlichen Produktionsfaktoren. Der Mensch als Prinzip der unwälzenden Praxis schafft sich weit wirksamere künstliche Produktionsfaktoren. Es hat keinen Sinn mehr, zu beten.

Noch aber ist der Einzelne auf sich gestellt. Das Unglück kann ihn treffen. Da kommt das Kollektiv. Der einzelne taucht unter in der Gemeinschaft. Nun hat auch der private Aberglaube — wenigstens so weit er sich auf die Produktion bezieht — keine Existenzberechtigung mehr.

Der vierte grosse soziologische Komplex umfasst das Sexualproblem und alles, was damit an Beziehungen zwischen den Menschen, zwischen Mann, Frau und Kind zusammenhängt.

scharfer Logik, mit zwingender und unerbittlicher Anwendung des Identitätssatzes über die Behandlung der Zustände und Eigenschaften des Existierenden und über das Unendliche hinweg auf die Herausstellung seines Endergebnisses hin. Dieses Endergebnis richtet sich nicht nur gegen jeden erkenntnistheoretischen Idealismus und relativistischen Positivismus, sondern auch gegen jeden religiösen Supranaturalismus. Denn: «Mit der bewiesenen Ausschliesslichkeit der Existenz der unendlichen Aktiv-Passiv-Materie ist unmittelbar der Ausschluss einer Wirklichkeit ausser ihrer Wirklichkeit zwingend nachgewiesen. Die unendliche Aktiv-Passiv-Materie ist demgemäss die einzige Wirklichkeit, ist die Wirklichkeit.» Damit hat das Dezierte Schriftchen auch für uns Diesseitsmenschen seine ganz bestimmte Bedeutung.

H.

Arbeiter-Esperantist. Offizielles Organ des Arbeiter-Esperanto-Bundes für die deutschen Sprachgebiete. Erscheint am 1. jeden Monats. Abonnement für das Ausland: 2.50 RM. Geschäftsstelle und Verlag: Leipzig C 1, Wasastrasse 16.

Gesinnungsfreund!



Haben Sie dem „Freidenker“ schon einen neuen Abonnenten geworben?